

Sander lehnte sich mir entgegen und fuhr mit seinen Lippen über meine. Mein Herzschlag beschleunigte sich, als er seine Arme um mich legte und mich fest an sich presste. Wohlig stöhnte ich und schmiegte mich in die Umarmung. Ich wollte mehr, wollte, dass er seinen Mund auf meinen presste und mich noch fester hielt.

Als könnte er den Wunsch von meinen Augen ablesen, verstärkte sich sein Griff noch weiter. Der Druck auf meiner Brust wurde so groß, dass es mir den Atem nahm.

»Zu fest«, japste ich und versuchte mich um Luft ringend zu befreien. Aber Sander ließ mich nicht los.

»Sander!« Mein Körper wand sich, während ich den Mund aufklappte und vergeblich versuchte, einzuatmen.

Schweißgebadet riss ich die Augen auf. Ein grauenerregendes Wesen mit leblosen Augen, herabhängenden Wangen und einem Mund, der von der Mitte der einen Gesichtshälfte bis hin zur anderen reichte, hockte auf meiner Brust. Mit seinem Gewicht drückte es mir die Luft aus den Lungen und verhinderte, dass neue hereinströmte.

Es besaß keine Lippen, sodass ich direkt auf seine scharfen Zähne blickte. Seine langen, dünnen Arme hielten meine umfasst und pressten diese auf den Boden.

Blanke Panik ergriff mich und ich begann zu strampeln, doch es half nicht. Die Kreatur sah mich nur unverwandt an, während ihre pechschwarzen, öligen Haare mir ins Gesicht fielen.

Neben mir, am Rande der Decke, stand der Lederbeutel, in dem sich das Eisenkraut befand. Wenn ich daran gelangte und es dem Wesen ins Gesicht schleuderte, könnte ich es vielleicht von mir werfen und flüchten.

Aber ganz egal, was ich auch tat, die Kreatur ließ mich nicht entkommen.

Ich konnte nicht schreien oder nach Sander rufen, sondern war dazu verdammt, stillschweigend das Monster anzustarren. Sterne tanzten vor meinen Augen und die Ränder meines Sichtfeldes färbten sich schwarz.

Ich starb.

Wie sehr ich mir wünschte, mich nie darüber beschwert zu haben, dass die Spiele anders waren als ich dachte. Dass ich davon sprach mehr Begegnungen mit Monstern erwartet zu haben.

Mit einem lauten Fauchen stürzte sich plötzlich ein Schatten auf die Kreatur und riss sie von mir herunter. Die Last verschwand und ich sog hektisch die Luft ein. Ich hustete, rollte mich auf den Bauch und begann zu keuchen.

Neben mir brach das Chaos aus.

Im Augenwinkel sah ich Sander, der sich auf die Gestalt stürzte. Doch da war noch etwas. Eine schwarze Katze half ihm. Ich stemmte mich mit den Armen nach oben und stand auf.

Taumelnd beobachtete ich, wie Sander und Yasin dem Wesen einen spitzen Stock durch den hageren Leib bohrten.

Etwas, das aussah wie Blut, jedoch um einiges dunkler war, spritzte Sander ins Gesicht, ehe das Wesen mit einem letzten schrillen Geräusch erschlaffte.

Durch den Sauerstoffmangel schwankte ich. Meine Beine zitterten und knickten unter mir weg. Doch bevor ich auf den Boden aufschlug, war Sander bei mir und fing mich auf.

»Verdammt, Asuna«, knurrte er und legte eine Hand an meine Wange. Besorgt sah er auf mich herab, während ich schwach in seinen Arm lag.

»Alles in Ordnung«, versicherte ich ihm, wagte es aber nicht, mich von ihm zu lösen. »Ist es tot?«

»Nein«, meldete sich Yasin zu Wort, der auf vier Pfoten neben dem Leichnam stand. »Die Mahr wird wieder aufstehen, sobald die Sonne aufgeht. Ich bringe sie von hier fort.« Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern zog den Speer aus der Brust der Kreatur und schob die Pfoten unter ihren Leib.

Erst jetzt erkannte ich, dass die Mahr nicht nur dürre Arme, sondern auch Beine besaß und auf ihrem Rücken ein paar winzige Flügel hervorragten. Ihre Hände waren ebenso langgezogen und an ihren Fingern saßen spitze Dolche, mit denen sie ihre Opfer vermutlich aufschlitzte. Anhand des breiten Beckens, der langen

Haare und der schlaff herabhängenden Brüste, konnte man erahnen, dass dieses Wesen einmal eine Frau gewesen war.

Bei dem Gedanken, dass sie wie Yasin ein verfluchter Mensch sein könnte, zog sich mein Herz zusammen. Doch konnte ich nur bedingt Mitleid empfinden, da sie soeben versucht hatte, mich zu töten. Ohne die Feenkatze und Sander, wäre es längst um mich geschehen.

Wieder einmal war ich dem Tod nur knapp entkommen. Aber nicht aus eigener Kraft, sondern nur durch die Hilfe anderer.

Während Yasin die Mahr fort trug, führte Sander mich ans Feuer. Doch als er mich zurück auf meine Decke dirigierte, rammte ich wie von selbst die Fersen in den Boden. Ich konnte mich dort nicht wieder hinsetzen. Nicht, nachdem ich gerade mitten im Schlaf angegriffen worden war.

Sander verstand und brachte mich stattdessen zu seinem Schlafplatz. Ohne mich loszulassen, setzten wir uns auf seine Decke.

Beruhigend strich er mir immer wieder über den Rücken. Er drängte mich nicht dazu, über das Geschehene zu sprechen, sondern war einfach nur für mich da.

»Was war das für ein Ding?«

»Eine Mahr«, benutzte er dieselbe Bezeichnung, die ich auch bereits von Yasin gehört hatte. »Sie suchen Schlafende heim und entziehen ihnen ihre Lebenskraft. Eigentlich hätte sie das Lager gar nicht betreten können, weil ich einen Schutzkreis gezogen habe.«